

still bitt ich dich
erfülle mich
mit Leben

hattest Du mit Deiner Füllfeder, die ich jetzt wieder in der Hand halte, einem gefalteten Blatt Papier anvertraut und es auf einem der vier Tische im Wohnstall in die Schreibunterlage geschoben, gerade so tief, daß die erste Zeile zu erkennen war. Wann hast Du diesen Wunsch formuliert? Die Rückseite des „Schmierpapiers“ gibt ungefähre Auskunft, ein belangloses bürokratisches Schreiben verrät das Datum des 14. April 2007. Du hattest die Angewohnheit, die jeweils leeren Seiten eines Schriftstückes für Notizen, Briefentwürfe, verdichtete Gedanken zu verwenden – wohl bereits bevor Du auf Gandhis diesbezüglichen Hinweis aufmerksam wurdest. Und wann wurde ich auf Deinen Wunsch aufmerksam? Vor unserer Zeitenwende oder danach? Zweifellos bekam dieser Satz nach dem 26. Oktober 2009 für mich eine wundersame Bedeutung. Heute schreiben wir den 1. Mai 2015, seit den vergangenen sechs Jahren versuche ich manchmal zweifelvoll mit Hilfe dieses Satzes, Dich im Unendlichen zu erreichen. Ich wage zu vermuten, erhört zu werden. Und schon fliegt mir der Gedanke zu, ich möge mich an das Zitat des Physikers Erwin Schrödinger erinnern, er nennt „den Körper die Adresse, unter der man eine bestimmte Person erreicht. Nur eine Adresse, die man wechselt, wenn man stirbt.“

Unsere irdische Adresse ist Yggdrasill. Seit heute Mittag bin ich – nach einigen Wien-Tagen – wieder hier und wurde vielstimmig begrüßt von den Vogelwesen und den zahlreichen Bienen. Von Anbeginn unseres Hausabenteuers hat Olaf die Wiese mit der Sense gepflegt. In

der Scheune lehnte so ein ehemals geschätztes Exemplar und langweilte sich, denn das Haus hatte seit Jahrzehnten keine Bewohner mehr beherbergt. Hinter dem Haus hast Du geübt, um Dich nicht dem Spott sensenkundiger Nachbarn auszusetzen. Davon konnte – wie wir feststellen mußten – bei den meisten ohnehin keine Ahnung mehr sein; irritiert hat sie allerdings der Umstand „an und pfirsich“ – wie Herr Ringelntatz zu sagen pflegte – denn mit einem Rasenmäher ist man doch schneller und radikaler am Ziel. Eben, genau das lehnen wir ab. Gegen Radikalität haben wir keine grundsätzliche Abwehr. Dann nämlich, wenn es darum geht, die Wurzel eines Übels bloßzulegen. Eine Wiese ist kein Übel und dennoch versucht der Rasenmäher bis schier an die Wurzeln zu gelangen. Bereits ein Gänseblümchen ist ein Vorbote des Übels und schon dröhnt dieses alberne Gerät darüber hinweg. Daß man einen Rasen gegebenenfalls pflegen muß, hat sich auch nicht herumgesprochen, also verdursteten die zentimeterhohen Hälmlchen während der heißen, trockenen burgenländischen Sommer, und schließlich demonstrieren bräunliche Flächen den Mangel an ländlicher Naturverbundenheit. Ein Nachbar wollte Dir seinen alten Rasenmäher schenken, nachdem er sich ein neues Modell zugelegt hatte. Du hast dankend abgelehnt – zeigst ihm das Foto, das Dir das Nachtpfauenaug zu machen gestattet hat und gibst zu bedenken, daß bereits das Geräusch des Rasenmähers das Falterwesen verscheucht hätte. Desinteresse. Du verzichtest darauf, ihm das altgriechische Wort für Schmetterling kundzutun: Psyche, als Sinnbild der menschlichen Seele wurden diese zauberhaften Wesen angesehen. Ich zeige dem Nachbar die Schafgarbe. Sie ist ihm fremd. Ich versuche, ihn mit ihrer Heilkraft bekannt zu machen, interessiert ihn nicht – alles Unkraut. Wildkräuter, Herr Nachbar, bei dem

Begriff Unkraut assoziiere ich unwertes Leben, Herr Nachbar. Verständnislosigkeit.

Nachdem Du Dich von dieser Welt verabschiedet hast, wurde wohl allgemein gehofft, nun hätte es mit dem undisziplinierten Wuchern ein Ende. Mitnichten. Du hast für Deinen irdischen Arm gesorgt, namens Attila, ein ungarischer Alleskönner – so wie Du aus dem hohen Norden – der mit seiner Familie im Nachbarort lebt.

Anfang der 1990er-Jahre, als Du begonnen hast, diesem alten, vernachlässigten Haus eine Verjüngungskur ange-deihen zu lassen, wurdest Du ausschließlich von ungarischen Menschen unterstützt, die damals im Zusammen-hang ihrer jeweiligen Berufe arbeitslos waren – inzwischen zu ihrem Glück nicht mehr. Sie haben Seite an Seite mit Dir geschuftet, als wär's ihr eigenes Anwesen, Jozsef und Janni und Tomás und auch ein Attila. Ihr habt Putz abgeschlagen, 40 Meter am Haus entlang, gegen Süden und gegen Norden und jeweils acht Meter an der Vorder- und Rückseite, innen und außen. Eine staubige Angele-genheit. Und wiederum wurden wir nachbarschaftlich gerügt, da wir etwas mehr pro Stunde bezahlten, ohne uns um den üblichen Ortstarif zu kümmern, und außer-dem gab es noch Mittagessen bei uns und Getränke sowieso, wofür ich zuständig war. Verständnissvoll war die Baumeisterin Epple, mit der wir eine kurze, jedoch eben-falls intensive Zeit zusammenarbeiteten, da Mauerdurch-brüche nötig waren, wie der Architekt in Dir erkannt hatte: Zwei Ställe, die anno dazumal die Rückseite des Hauses um acht Meter verlängert hatten, hast Du als einen großen, lichtdurchfluteten Raum vor Dir gesehen, der wohltuend harmonieren wird mit der altehrwürdigen Stube mit ihren kleinen Kastenfenstern und der niederen, dunklen Balkendecke; um dieses wechselseitige Kontrast-

erlebnis zu erreichen, muß die 80 Zentimeter dicke Feuermauer, die die beiden Gebäudeteile trennt, eine Öffnung gestatten, so hast Du es mir erklärt, so hast Du es mit der Baumeisterin besprochen und so wurde es gemacht. In dem Zusammenhang lernten wir einen ungarischen Maurerkünstler kennen, Istvan Racs.

Ein Handwerker sollte auch ein Künstler sein, ebenso wie umgekehrt, ist Deine Überzeugung. Daran mangelt es seit langem – sowohl, als auch. In unserer darstellerischen Zunft wird allzuoft der Weg zur Selbstdarstellung gewählt, statt sich auf den Weg zu machen, die Person, die man verkörpern soll, respektvoll kennenzulernen, mit speziellem Interesse an dem Fremden, um eine vor-schnelle, also oberflächliche „die ist ja wie ich“-Beurteilung zu vermeiden. Eindeutig wird dem Publikum der Mangel an Handwerk durch die seit Jahren abwesende Sprechkultur vor Ohren geführt. Auch daran haben selbst-ernannte Regisseure einen beachtlichen Anteil auf Grund ihrer Forderung, „natürlich“ zu sprechen. Auf einer großen Bühne zu stehen und einen noch größeren Zuschauer-raum vor sich zu haben, sollte selbstverständlich eine Vergrößerung der Ausdrucksmittel zur Folge haben. Das ist wahrlich eine schwierige Aufgabe und erfordert handwerkliches Können und den beseelten Wunsch, auch diejenigen in der letzten Reihe zu erreichen. Du hattest mich während unserer teaterspielwerk-Wanderjahre darauf aufmerksam gemacht, daß man selbst in vergleichsweise kleinen Räumen darauf achten muß, das äußere und das innere Ohr der Anwesenden zu erreichen.

Ebenso sind handwerkliches Können und künstlerische Vorstellungskraft bei Arbeiten wie zum Beispiel der Wiederbelebung eines alten Hauses wünschenswert. Und beides stand Istvan und unseren anderen ungarischen

Freunden zur Verfügung. Auch Putzabschlagen erfordert Feingefühl, um dem künstlerischen Einfühlungsvermögen der Ahnen, die Mitte des 19. Jahrhunderts dieses Haus erbaut haben, Respekt zu erweisen. Zum Beispiel die Säulen, die die Arkaden bilden, wurden nicht, wie heute üblich, scharfwinkelig aufgerichtet, sondern die jeweilige Ziegelpartie wurde zart abgerundet, also mußte beim Putzabschlagen sorgfältig darauf geachtet werden – auch hier war zielstrebige Radikalität nicht angesagt. Oder: Unsere Freunde, die von nah und vor allem von fern – denn unsere Stadt Berlin ist ja gut 1000 Kilometer nördlich angesiedelt – angereist kamen, um unsere geliebte Baustelle in Augenschein zu nehmen, waren begeistert verständnisvoll angesichts dieses Anwesens; unabhängig voneinander wiesen sie darauf hin, wie beein-



druckend wir – den Stil dieses Hauses nachempfindend – diesen geschwungenen, 38 mal 25 Zentimeter umfangreichen Eichenbalken auf Halbsäulen, die die ehemalige „Rauchkuchl“ strukturierten, gesetzt hätten.

Allerdings beeindruckten wir wiederum die Freunde mit dem Hinweis, daß das mitnichten unsere Idee gewesen, sondern den Ahnen zu danken wäre. Kreativität sei jedem Menschen eigen, er bringt sie mit von anderswo und verliert sie bloß leider allzuoft unterwegs. Bewundernswert all diejenigen, die trotz miserabelster Arbeitsbedingungen, die Seele und Körper zu schädigen drohen, sich in einen Bereich innerer Gestaltung zurückziehen können, was wiederum zu einem Wirken nach außen führen kann.

Wir beide, Olaf und Elfriede, hatten zwar viel Schufferei auszuhalten – ja, gelegentlich sogar ich –, jedoch mit dem Ziel, etwas zu schaffen, das auch der Erfüllung eines Traums nahekam. Das Haus war feucht bis unter die Decke gewesen. Das war den Ahnen offenbar nicht bekannt, daß man selbst breite Eichendielen nicht unmittelbar mit dem Lehm Boden in Verbindung bringen sollte. Hilfreich war unser Architektenfreund Luigi, der eigentlich Helmut und außerdem noch Krapmeier heißt. Bereits Anfang der 90er-Jahre hatte er eine jahrelange Konzentration auf alternative Energieformen hinter sich. Auf dem von ihm empfohlenen Umweg landeten wir bei der Wiener Architektin Ursula Holzinger, die uns hinsichtlich der Trockenlegung mit einem Techniker der Firma Aquapol bekannt machte. Ein ansehnlicher Referenzordner öffnete unsere Augen, und die Ohren waren auch zufrieden, als ihnen die Konditionen erklärt wurden. Daß nämlich erst einmal die Lage des Hauses überprüft wird, da nämlich diese geheimnisvollen Geräte

nicht überall funktionieren, daß der Putz außen, und innen runter muß und daß schließlich innerhalb eines Jahres immer wieder ein Techniker käme, um die Mauerfeuchtigkeit zu überprüfen. Sollte diese während dieses Zeitraums nicht zurückgegangen sein, bekämen wir das Geld retour. Darauf haben wir uns eingelassen.

Außerdem hast Du auf einer Zugabe bestanden: Mit Jozsef und Janni und Attila wurde abgegraben bis zum Fundament, was nahezu Erholungscharakter hatte, denn zuvor mußte vor allem in den beiden Ställen, die inzwischen mittels Abtragen der trennenden Mauer zu einem großen Raum geworden waren – dem künftigen Wohnstall – der Zementboden mittels Preßlufthammer entfernt werden. Diese „Sklavenarbeit“ hast Du allein für Dich beansprucht.

Und während ich diesen Satz zu Papier bringe, fliegen meine Gedanken zurück, zuerst Jahrhunderte und dann in das Jahr 1990. Damals begannen wir um unser nächstes Stück zu kreisen. 1992 jährte sich Kolumbus' Entdeckung zum 500. Mal. Was wäre, hätte er diesen Kontinent, der heute Amerika heißt, nicht entdeckt, es war ja nicht einmal sein Ursprungsziel. Den Osten im Westen zu suchen, das war seine fixe Idee. Aristoteles hatte gesagt, die Erde sei klein, habe wenig Wasser und es sei leicht, von Spanien nach Indien zu gelangen. Selbst Aristoteles kann irren: Wasser, bzw. die Meere bedecken über 70 Prozent der Erdoberfläche. Kolumbus' Irrfahrt ließ ihn schließlich den zweitgrößten Kontinent entdecken.

Wußte er eigentlich, daß er nicht der Erste gewesen war – daß es im 500 Jahres-Rhythmus bereits vor ihm anderen geglückt war, im sechsten Jahrhundert dem irischen Mönch Brandan und um das Jahr 1000 den Wikingern unter Leif Eriksson.